



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

St., A.: Wilhelm Hertz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

die näher liegenden dieser deutschen Sprachinseln schon lange mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiete zusammengewachsen wären, wenn nicht auch hier die furchtbare Schwächung des deutschen Volkstums durch den Dreißigjährigen und spätere Kriege dem Vordringen unsrer Nationalität für lange Zeit ein Ziel gesetzt hätte. Als sich später, nachdem sich das deutsche Volk von diesen und andern Schlägen erholt hatte, wieder expansive Kräfte bei uns zu regen begannen, hatten sich inzwischen weite überseeische Gebiete aufgethan, die mit unwiderstehlicher Gewalt den Überschuß unsrer Volkskraft an sich zogen. So gingen die Kräfte, die eine erfolgreiche Wiederaufnahme der großen östlichen Kolonisation herbeizuführen vermocht hätten, unwiederbringlich für uns verloren, und nur in ganz langsamem Fortschreiten rückte bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein die deutsche Sprache nach Osten vor.



## Wilhelm Herz

**H**err Hartmann von Aue, der ritterliche Erzähler des „Iwein“, des „Gregorius vom Stein“ und des „Armen Heinrich“ steht, als ältester Vertreter einer Dichtung mit besonderm schwäbischem Gepräge, an der Pforte der Zeiten, in denen die Geschichte der deutschen Litteratur unterscheidbare Gesichter und Gestalten zu zeigen beginnt. Ein Stück „Heimatkunst“ erscheint, lange ehe der Begriff vorhanden war, in ihm verkörpert. Der schwäbische Ritter, der als Kreuzfahrer Morgenland wie Abendland gesehen, dem die Minne Liebes und Leides gethan hat, der die Gegensätze von Gott und Welt, Herz und Leib so redlich in sich auszugleichen sucht, der im „Armen Heinrich“ die Erkenntnis verkörpert, daß selbstlose Liebe und Treue hoch über allem Irdischen, auch über der Ehre des Rittertums stehn, ist mit seiner ruhigen Sicherheit, seinem unbefangnen Lebensmut, der Mischung von Tieffinn und heiterm Behagen, mit seinem unerschütterlichen Gefühl, daß die Welt des Maßes nicht entraten könne, und der hellen Freude an klarer, anschaulicher, farbenreicher Darstellung schon der echte Schwabendichter. Bis auf das Ineinanderspiel überlieferter und selbsterlebter Poesie, überlieferter, die er sich durch sein glückliches Naturell zu eigen macht, erlebter, der er einen Zug ins Allgemeine zu geben trachtet, bis auf das Gefühl für den geheimen Reiz und Glanz, die oft im unscheinbar Wirklichen wohnen, zeigt sich Herr Hartmann den Heimatgenossen verwandt und ähnlich, die volle sechshundert Jahre nach ihm als schwäbische Dichterschule zusammengeschlossen und gebucht wurden. Wundersam genug berührt es uns, wenn

Wir hatten gehofft, dem Dichter mit diesem Aufsatz eine Freude machen zu können, da tönt, noch ehe das Heft die Presse verlassen hat, die Trauerkunde zu uns, daß er für immer die Augen geschlossen hat!

wir, des Unterschieds der Zeiten und Bildungen unbeschadet, bei dem jüngsten Dichter schwäbischen Bluts, bei dem „Münchner“ Wilhelm Herz, auf Elemente und Eigenschaften treffen, die der schwäbische Epiker und Lyriker in den Tagen der Hohenstaufen aufgewiesen hat. Ein halbes Jahrtausend scheint gewisse Grundanlagen und Grundneigungen des schwäbischen Stammes so wenig verändert zu haben wie den Himmel und die Höhenzüge des schwäbischen Landes. In dem Bewußtsein oder dem unbewußten Gefühl dieses dauernden heimatischen Elements lassen schwäbische Dichter ihre Phantasie mit Vorliebe bei Bildern weit zurückliegender Zeit verweilen und vertrauen uralten Überlieferungen, mit voller Sicherheit eines Leben in ihnen zu erkennen und das eigne Blut in ihnen rauschen zu hören. Dasselbe Etwas, das im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Ludwig Uhland dazu brachte, mit frischerer Unmittelbarkeit und größerem Glück als alle romantischen Zeitgenossen aus der Fülle mittelalterlichen Lebens zu schöpfen, bewährte am Ende des Jahrhunderts seine volle Wirkung bei und in einem Dichter wie Wilhelm Herz. Klaräugig, weltfroh, schwungreich und maßvoll, mit glücklichem Gleichgewicht der Sinne und der Seele erinnert dieser Dichter der Gegenwart in mehr als einem Zug an den ritterlichen Landsmann Hartmann von Aue. Die Lebensfülle und Unmittelbarkeit in den Dichtungen von Wilhelm Herz gehört zu den wirksamsten Fragezeichen hinter den Lobpreisungen für die alleinseligmachende Modernität. Alle seine Dichtungen sind ein erneutes Zeugnis dafür, daß sich künstlerische Vollendung nach wie vor am liebsten mit klarer Schlichtheit und voller Gesundheit paart. Wohl handelt sich hier um Eigenschaften, auf die schwäbische Dichter keineswegs allein Anspruch haben, doch immerhin stimmt es zum Nachdenken, daß, verschwindende Ausnahmen abgerechnet, die Talente schwäbischen Ursprungs, auch die zweiten und dritten Ranges, die anderwärts so leicht jeder neuen Lockung der Mode und der Manier unterliegen, die gesunde Einfachheit wie ein Vätererbe wahren, und wenn es ihnen versagt ist, der Natur und dem Menschenleben neue Offenbarungen abzugewinnen, wenigstens die Wahrheit der poetischen Überlieferung nicht fälschen. In dieser Überlieferung ist ein sicheres Gefühl eingeschlossen, das in schwäbischer Luft niemals zu verkümmern scheint: ein Gefühl dafür, daß alles, was in die Phantasie des Dichters eintritt, erst zu Fleisch und Blut werden muß, wenn es als lebendige Poesie wirken soll. In siegreicher Weise tritt uns dieses Gefühl beim Vergleich der kleinen epischen Dichtungen von Wilhelm Herz mit einer langen Reihe von Epen und Romanzen, die, gleich den feinen, dichterische Früchte des großen Baums der germanistischen Studien sind, entgegen. Bei wie wenigen gilt das Goethische Wort: „Alles Schreibens Anfang und Ende ist die Reproduktion der Welt durch die innere Welt, die alles paßt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form wieder hinstellt,“ und wie gern könnte man eben dieses Wort über jede Würdigung der Schöpfungen von Wilhelm Herz schreiben. Wenn wir uns dabei erinnern, wie lange schon der glückliche Dichtergeist, der immer in der Mitte der Dinge weilt und sich genug thut, in der engern Heimat unsers Dichters waltet und dabei bis zu Hartmann von Aue zurückschaut, so thut das der individuellen Bedeutung und Wirkung

des Dichters der Gegenwart keinen Eintrag, und es ehrt ihn, daß er im angedeuteten Sinne ein echter Sohn Schwabens ist. Eine runde, geschlossene, völlig selbständige Erscheinung bleibt er darum doch, und je seltner Erscheinungen seiner Art in der Litteratur der Gegenwart sind, um so weniger darf der mäßige Umfang und die mäßige Zahl seiner Dichtungen\*) die Würdigung des in ihnen vorhandenen Reichtums hindern oder beeinträchtigen.

Was uns zuerst aus den Dichtungen von Wilhelm Herz entgegenpringt, ist die Fülle weltfroher, durch und durch gesunder Sinnlichkeit, die Freude an der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, für die die Welt, so alt sie auch geworden ist, immer jung bleibt. Das Leben, sein letztes Ziel und sein Zweck, ist diesem Dichter nicht minder ein Rätsel als seinen dunkel grübelnden und wehmütig sinnenden Genossen, er fühlt die Schmerzen und die seelischen Erschütterungen, die den Menschen nicht erspart bleiben, so unmittelbar und tief wie die Sänger, „deren Verchen schwarz Gefieder tragen“ (wie Anastasius Grün von Venau sagt), aber die Stärke seines Lebensgefühls und der frische Wellenschlag, der ihm durchs Herz gegangen ist, verhindern ihn, die elegische oder pessimistische Stimmung Herr über sich werden zu lassen. Wer nur die lyrischen Gedichte von Herz kennen lernte, würde zwar auch den Eindruck davontragen, daß sich hier eine lichte, unverwüftliche Jugendkraft und Genußfreudigkeit immer wieder siegreich über mancherlei Anfechtungen des Schmerzes und manche tiefe Schatten der Erinnerung erheben. Er würde sogar meinen können, daß der Lyriker, der Gedichte, wie „Märchentraum“ und „Sternbotschaft“, „Am Grabe meiner Mutter“, „Wandrer's Herbstlied“, „Den Manen meines Bruders“, „Am Grabe“, „Bergeinsamkeit“, „Immer stiller fließt das Leben“, „Vision“ und „Lautlose Nacht“ geschaffen hat, zu den Dichtern gehöre, die im Lied öfter ihr Leid bezwingen, als Glück und Jubel ihres Lebens ausatmen. Doch Wilhelm Herz erinnert selbst daran, daß er sein reiches Glück gelebt habe, und für die Charakteristik des Dichters ist die ungebrochene Lebensfreude, die Lust am Reichtum der Wirklichkeit, die seine kleinen erzählenden Dichtungen erfüllt und trägt, entscheidend. Die vier kleinen Epen „Lanzelot und Ginevra“, „Hugdietrichs Brautfahrt“, „Heinrich von Schwaben“, eine Kaisersage, und „Bruder Rausch“, die mit den „Balladen und Romanzen“ zusammen den weitaus größten Teil der „Gesammelten Dichtungen“ ausmachen, spiegeln in aller scheinbaren Objektivität die individuelle Art von Wilhelm Herz auf das klarste und deutlichste. In ihnen ist die Probe gegeben, wie tief Anschauung und Gefühl des Dichters von der „blühenden Erdenherrlichkeit“ getränkt sind, der er in einem seiner Jugendgedichte entgegenjauchzt, wie wahr er in einem andern jeden neuen Lenz als den „Bruder seiner Seele“ begrüßt hat:

Urkünftig weht mir durch die Brust  
Dein blütenfrohes Walten —  
Ein herber Drang nach Erdenlust  
Und eigenes Gestalten,

\*) Gesammelte Dichtungen von Wilhelm Herz. Stuttgart, 1901, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. (Nur ein Band. Preis 6 Mark, elegant gebunden 7 Mark.)

sie bezeugen den unverfälschten Blick des Erzählers und bethätigen die frische Phantasie, die sich einzelner Kerne aus der Welt der mittelalterlichen Sage und Dichtung befruchtend, belebend und gestaltend bemächtigt. Die Gefahr, der die wenigsten germanistischen Dichter entronnen sind, Übersetzer und im besten Falle Nachbildner zu bleiben, scheint an Wilhelm Herz niemals herangetreten zu sein. Auch wo er als Übersetzer und Bearbeiter aufgetreten ist, in seiner Übertragung des „Rolandlieds,“ in dem prächtigen „Spielmannsbuch,“ das französische Novellen in Versen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert mit all ihrer kecken Weltlichkeit, ihrem Übermut und ihrem Humor wie mit all ihrer Lust an farbiger Schilderung wiedergiebt, in seinen hochdeutschen Bearbeitungen von Meister Gottfrieds „Tristan und Isolde“ und Meister Wolframs „Parzival,“ namentlich aber in der ersten, macht sich seine selbständige ureigene Dichtergabe so stark geltend, daß sich die Altersfalten in dem poetischen Gesicht der alten Gebilde völlig glätten, die eingeschlagenen Farben in neuer Frische wieder hervortreten, die Sprache den unmittelbaren Fluß des ursprünglichen lebendigen Vortrags zurückgewinnt, und alles Buchmäßige, das andern Bearbeitungen anhaftet, bei ihm verschwindet. Wo unser Dichter aber nur den Stoff einer alten Überlieferung entnimmt, den Grundlinien eines Abenteurers zwar folgt, aber sich die Belebung in Erzählung, Charakteristik, Schilderung und Sprache vorbehält, da entstehen Dichtungen wie die obengenannten, die nicht nacherzählt, sondern nacherlebt sind, so stark haucht Wilhelm Herz ihren Begebenheiten und Gestalten den eignen warmen Atem ein. „Lieder vergangner Tage“ nennt wohl der Dichter diese kleinen Epen selbst, und für die Art Bildung, die jede Photographie ohne weiteres dem Gemälde vorzieht, mag der mittelalterliche Sagenstoff unbesehen als Beleg gelten, daß hier ein Stück „akademischer Kunst“ vorliege. Wessen Auge jedoch für die unnachahmliche Bewegung lebendiger Wirklichkeit, wessen Ohr für die elementaren Laute ursprünglicher Natur geschärft ist, der fühlt im Vortrag dieser angeblich verschollnen Abenteuer das Geheimnisvolle erwachen, das nur von unmittelbarer aus dem Innersten dichterischer Schöpferkraft strömender Poesie geweckt werden kann. Der ungeheure und doch für eine gewisse Gattung von Lesern und Urteilern gar nicht erkennbare Unterschied zwischen Dichtern, die nach „Vorbildern“ arbeiten, und solchen, die das Blut, das in den Adern alter Vorgänger pulst, in den eignen Adern pochen fühlen, das Leben, das andre vor ihnen gestaltet haben, in neuer Jugend und neuem Lichte erleben und schauen, wird bei Dichtungen wie den vier kleinen Epen von Wilhelm Herz offenbar. Natürlich waltet auch hier ein Mehr oder Minder ob, und während zum Beispiel in „Lancelot und Ginevra“ und in „Heinrich von Schwaben“ ein Mitspiel der Überlieferung leicht erkennbar ist, die mittelalterliche Sage gleichsam einen grauen Hintergrund bildet, von dem sich die frischen Farben und der warme Hauch der subjektiven Beteiligung des modernen Dichters hell, doch niemals grell abheben, erscheint die ganze Erfindung wie die Einzelbelebung und der Vortrag des „Bruder Raufsch“ so vollständig in die Weltanschauung und das Gefühl getaucht, die Wilhelm Herz eigen sind, daß eben nur noch ein paar goldne Fäden das Gedicht der Gegenwart mit

der Überlieferung verbinden. Wollte man den Verlauf der Erzählungen kurz berichten, so würde gerade der bezeichnete Abstand zwischen den einzelnen Gedichten überzeugend zu Tage treten, nur möchte dabei den Altern der kleinen Epen insofern Unrecht geschehn, als sich die Unmittelbarkeit, die auch bei ihnen im Kolorit wie im Ton vorhanden bleibt, in dem kurzen Bericht nicht wiedergeben ließe. Kein Zweifel, daß sich „Bruder Rausch“ und in gewissem Sinne auch „Hugdietrichs Brautfahrt“ durch einen noch feinern Schimmer der Farben, noch gewinnendern Fluß und Reiz des Verses auszeichnen, als „Lancelot und Ginevra“ und „Heinrich von Schwaben,“ aber man soll nicht meinen, daß dieser Schimmer und dieser Fluß und Reiz den letztgenannten Gedichten überhaupt fehlten.

Wie alle Dichter seiner Art und Richtung strebt Wilhelm Herz mitten im epischen Behagen und in der Freude an der Fülle der Welt doch nach Kürze und knapper Begrenzung. Das Bewußtsein, daß der echte Dichter in das anschauliche Bild und den schlagenden Ausdruck jederzeit eine Folge von Welterindrücken legen kann, ist bei ihm stark ausgeprägt, er hat, hier wiederum an seinen erlauchten Landsmann Uhland mahnend, immer nur geringes Wortaufwands bedurft, um das Zuständliche klar vor Augen zu stellen und die ganze Poesie der Stimmung, die in einer Situation liegen kann, voll auszuatmen. Die Beigabe schalkhaften süddeutschen Humors, die dem lyrisch-epischen Dichter verliehen ist, ihn übrigens nie zu den Seitensprüngen Scheffelschen Humors verleitet, hilft die erfreuliche Gedrängtheit der kleinen Epen wesentlich steigern. Der Lyriker in Herz übt dieselbe knappe Selbstbegrenzung wie der Humorist, er durchhaucht Leidenschaftsdarstellung, Gefühlsausdruck und Naturbild mit zartem Schmelz, aber er begehrt innerhalb der erzählenden Dichtung kein selbständiges Recht, und höchstens im ersten Anschlag der Töne, in der Schlußwendung eines epischen Gesangs streift er einmal die Fesseln ab, die ihm das Kunstgesetz der Epik auferlegt. Wilhelm Herz bestätigt vollauf und überall, daß der erzählende Dichter in Versen den höchsten Reiz der Mannigfaltigkeit, die vollste Beweglichkeit und den Wechsel der Wirkungen erreichen kann, auch wenn er das Stilgesetz der poetischen Erzählung streng einhält und das einheitliche epische Maß als unerläßlich betrachtet. Als einfachstes und natürlichstes Maß, innerhalb dessen der Dichter sich mit großer Freiheit bewegen kann, gilt Herz das Reimpaar, dem er, ohne Anlehnung an ältere Muster, mit feinem Künstlersinn alle Verschiedenheiten der Sprache und der Bilder, die innerhalb einer durchgeführten Form möglich sind, aufsprägt. Auch hier kommt es dem Dichter zu gute, daß sein Sinn für die innerste Musik des poetischen Vortrags geschärft ist, daß er bei seinem Drang zum Elementaren, zum Ursprünglichen und darum nie Vergänglichem die Elemente der Sprache bevorzugt, die dem Naturlaut noch am nächsten stehn. Vergleicht man seine epischen Dichtungen miteinander, so zeigt sich, daß der Dichter in dem Maße, wie seine Neugestaltung mittelalterlicher Stoffe sich immer mehr zu lebendig selbständiger Poesie ausgewachsen hat, seinem Ideal des Ausdrucks in der Sprache immer näher und im „Bruder Rausch“ am nächsten gekommen ist. Er erscheint inmitten des trotzigen und verzweifelten Ringens nach neuen

Wirkungen, in seiner schlichten Sicherheit und unbeirrten Kraft wie einer, der zum Elfentanz auf verborgener Waldwiese geladen war:

Kommt ein verirrtes Sonntagskind,  
Ein Spielmann, der auf Lieder sinnt,  
Der wird in Huld und Gnaden  
Zu ihrem Fest geladen.  
Sie schenken ihm das Laub vom Hag:  
Das wird zu Gold am goldnen Tag.

21. St.



## Kursächsische Streifzüge

Von O. E. Schmidt in Meissen

### 4. Preßsch



er auf der etwas einförmigen und staubigen Straße, die von Torgau in fast schnurgerader Richtung nach Dommitzsch führt, an einem warmen Herbsttage dahinwandert, der hat Zeit, über die frühere Gestaltung der Gegend nachzudenken. Zu Beginn unsrer Zeitrechnung war das Landschaftsbild — auch abgesehen von den fehlenden Ortschaften — wesentlich anders als heute. Ein ungeheurer Urwald erstreckte sich von der in zahllosen Schlingen und Rinnen leise dahinziehenden Schwarzen Elster zur Elbe und von da zur Mulde. Jeder der drei Flüsse hatte ein ganzes Heer von Trabanten zur Seite, sodaß der eigentliche Hauptarm zwischen dem Gewirr von Inseln und Wäldern kaum zu erkennen war. Zur Frühjahrszeit bedeckte wohl das ganze Gebiet ein riesiger See, aus dem nur wenige höher liegende Waldstreifen eilandartig hervorragten. Von menschlichen Ansiedlungen konnte man in dieser Wald- und Wassereinöde nichts wahrnehmen, als hier und da einen Pfahlbau von Jägern und Fischern; dafür herrschte in diesem Gebiete der gewaltige schwarze, wildblickende Auerochse, neben ihm der Elch und das Wildschwein; vom knorrigen Eichenbaume schaute wohl auch das große grünliche Geäug des Luchses blutgierig herab auf das darunter äsende Reh, und an den zahlreichen Wasserläufen, besonders da, wo riesige Baumleichen, die Wurzel nach oben, gurgelnde Strudel hervorriefen, baute der Biber in ungestörter Stille seinen Wohnsitz — das Ganze glich einem Eldorado für Jäger und Trapper, wie es im vorigen Jahrhundert am Mississippi und Missouri zu finden war.

Aber auch noch vor tausend Jahren und später war die Elbe keineswegs der verhältnismäßig schmale und befriedete Strom, der heute diese wohlangebauten Gefilde durchzieht. Ein Blick auf die Generalstabkarte genügt, zu erkennen, daß die Elbe in früherer Zeit ein mehrere Kilometer breites Bett hatte. Es reichte vom Rande der Dommitzscher Heide hinüber bis zum Rande der Lochauer, jetzt Annaburger Heide, von einer durch die Orte Süptitz